

Eyber · Johler | Rio Reiser. 100 Seiten



* Reclam 100 Seiten *



HANNES EYBER, geb. 1944, Rundfunk- und Drehbuchautor, Songtexter und Produzent der letzten Studio-LPs von Ton Steine Scherben, verfasste zusammen mit Rio Reiser dessen biographisches Buch *König von Deutschland*.



JENS JOHLER, geb. 1944, schrieb Theaterstücke, Wissenschaftsthiller und den Bach-Roman *Die Stimmung der Welt*. Zusammen mit Kai Sichtermann und Christian Stahl ist er Autor von *Keine Macht für Niemand*, der Biographie der Band Ton Steine Scherben.

Hannes Eyber
Jens Jöhler

Rio Reiser. 100 Seiten

RECLAM 

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist ausgeschlossen.

2024 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen
Umschlaggestaltung: zero-media.net
Bildnachweis: S. 7: imago / epd; S. 10, 27: Jens Johler; S. 15, 22: Gert C. Möbius; S. 38, 49: Rita Kohmann; S. 42: Wikimedia Commons / OTFW, Berlin / CC BY-SA 3.0; S. 57: Egon Bunne; S. 66: Wikimedia Commons / Pamela Colman Smith / PDM 1.0; S. 69: privat;
S. 91: imago / teutopress; Autorenfotos: © privat
Umschlagmaterial: Creative Print, Schabert
Druck und Bindung: Esser printSolutions GmbH,
Untere Sonnenstraße 5, 84030 Ergolding
Printed in Germany 2024
RECLAM ist eine eingetragene Marke
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart
ISBN 978-3-15-020715-4

www.reclam.de

Für mehr Informationen zur 100-Seiten-Reihe:
www.reclam.de/100Seiten

Inhalt

- 1 Intro: Unser erstes Bild
- 5 Der Heilige
- 12 Rio und seine Brüder
- 19 Fifi de la rue
- 25 Emanzipation von den Brüdern
- 31 Keine Macht für Niemand
- 55 »Ich bin schwul«
- 67 Die Schwarze
- 78 König von Deutschland
- 92 Von nun an ging's bergab

Im Anhang Lese- und Hörtipps

Für Lanrue



Intro: Unser erstes Bild

Wir erinnern uns nicht an Geschichten, wir erinnern uns an Bilder. Erst wenn wir die Bilder lange genug betrachten, fangen sie an, sich zu bewegen, und werden zu Geschichten.

Es war (erinnert sich Jens Johler) 1968 in Berlin. Ich war Schauspieler in Dortmund gewesen, hatte in der Zeitschrift *Theater Heute* zusammen mit Barbara Sichtermann den Artikel »Über den autoritären Geist des deutschen Theaters« veröffentlicht und mir damit meine Karriere versaut. Was jetzt allenfalls noch möglich schien, war die Gründung einer freien Theatergruppe, und in diesem Zusammenhang liefen uns in Berlin die Möbius-Brüder über den Weg – oder wir ihnen.

Die Möbius-Brüder waren: Peter, der Älteste, mit seinem niemals zu bremsenden Redestrom; Gert, der Mittlere, mit seiner nuschelnden Aussprache und seinem Faible fürs Geschäftemachen (damals waren es Produktion und Verkauf von Raubdrucken); und Ralph Möbius, der Jüngste, der sich, da der Job des Dozierens und der des Nuschelns schon besetzt waren, aufs Schweigen verlegt hatte. Die Schweigsamen sind ja oft die Interessantesten in einer Gruppe. Das Schweigen ist geheimnisvoll oder beredt, vielsagend oder vieldeutig. Das Schweigen sagt alles. Peters permanentes Dozieren ging zum einen Ohr

hinein, zum anderen wieder hinaus, Gerts Genuschel verstand man eher nicht, aber auf Ralph, dem Jüngsten, ruhte der Blick. Sein eigener Blick schien seine Umgebung bis auf den Grund zu durchschauen. Was denkt er jetzt, fragte man sich, was geht in dem vor? Er sieht sicherlich mehr als wir, aber er verrät es nicht, er behält es für sich. Man hätte es aber gern gewusst. Später erfuhr man es: in Rio Reisers Liedtexten, den politischen, den poetischen, den geheimnisvoll hermetischen und den verzweifelt-hoffnungsvollen.

Ach ja, das Bild: Ich sehe Rio mit einer Gitarre auf dem Schoß auf einer Matratze sitzen, in der Fabriketage in der Oranienstraße. Ich habe jemanden mitgebracht: Kai Sichtermann, den jüngeren Bruder von Barbara, die auch dabei ist. Rio blickt von der Gitarre auf, sieht Kai, und wahrscheinlich gefällt ihm, was er sieht. Was ihm vermutlich auch gefällt, ist, dass Kai noch schweigsamer ist als er. Wir verabschiedeten uns und lassen Kai zurück. Rio drückt ihm einen Bass in die Hand und zeigt ihm die ersten Griffe. Und da Kai noch entschiedener schweigt als er, und da Gert und Peter gerade nicht da sind, fängt Rio an zu reden und erzählt, wer er ist, woher er kommt und was er vorhat.

Es war (so Hannes Eyber) 1972, ich war damals Schauspieler am Theater am Turm in Frankfurt, an dem gerade das Stück *Moritz Tassow* von Peter Hacks geprobt wurde. In diesem Stück gab es etliche Couplets, für deren Vertonung der Regisseur Dieter Bitterli zwei Typen von einer Berliner Rockband engagiert hatte.

Als die beiden bei uns am TAT nach einer Abendprobe so um halb elf auftauchten, waren wir etwas irritiert:

Der eine, in rüdigiger Kaninchenfelljacke, war von kräftiger Statur, hatte volles dunkles Haar. Über seiner Schulter baumel-

te eine Wandergitarre. Er sprach mit leicht französischem Akzent, und seine etwas gewölbten Wangenknochen ließen malaiische Vorfahren vermuten.

Der andere kam mit einem Koffer, trug einen abgeschabten Militärledermantel, sprach berlinisches Hochdeutsch, war rappeldürr, hatte schmale Hüften, langes dunkelblondes Haar und ein blond schimmerndes Oberlippenbärtchen, das nicht so recht zu dem riesigen Loch in einem seiner oberen Schneidezähne passte.

Sehr gesprächig waren die beiden nicht. Wir auch nicht. Wir waren gespannt auf ihre Kompositionen. Der mit dem Loch im Zahn ging zum Klavier, öffnete den Deckel, ließ die Finger über die Tasten gleiten, einmal rauf, einmal runter, klappte den Deckel wieder zu und sagte, das Klavier könnte mal gestimmt werden.

Wie sich herausstellte, hatten die beiden keine einzige Zeile vertont. Wie auch? Ohne Textbuch? Brigitte Landes, die Dramaturgin, glaubte, Regisseur Bitterli hätte ihnen das Buch bereits gegeben. Bitterli wiederum war davon ausgegangen, dass das die Aufgabe der Dramaturgin gewesen wäre. Das übliche Hickhack.

Während der mit dem Loch im Zahn in dem Textbuch blätterte, das ihm eilig ausgehändigt worden war, zupfte Kaninchenfell auf seiner Gitarre herum. Unser immer hitziger werdendes Palaver darüber, wer nun das mit dem Textbuch verabselt hatte, wurde von dem mit dem Loch im Zahn energisch beendet. Wir sollten uns nicht ins Hemd machen, sagte er, es wären ja nur ein paar Songs, morgen um zehn sollten wir wieder hier im Probenraum sein. Also, bis dann.

Wir Schauspieler waren pünktlich da. Wer nicht da war, waren die Herren Komponisten. Wir warteten und warteten.

Und warteten. Nach ein paar Stunden trudelten die beiden endlich ein. Und dann ging alles blitzschnell.

In der Nacht hatten die beiden alle acht Couplets vertont und auf einer Revox-Bandmaschine aufgenommen. Der mit dem Loch im Zahn sang am Klavier, begleitet von Kaninchenfell auf der Gitarre, mit unwiderruflich endgültiger Wucht alle Nummern ohne Pause runter, eine nach der anderen. Dann kopierten sie die Songs auf Audiokassetten mit der Ansage, Noten gäbe es nicht, die Aufnahmen seien die akustische Partitur, nach der die Schauspieler, die das Glück oder das Pech hatten, diese Songs singen zu sollen, üben könnten. Und weg waren sie. Das war meine erste Begegnung mit – ja, mit wem eigentlich?

Damals konnte noch keiner wissen, dass der in der Kaninchenfelljacke ab der zweiten Hälfte der 1970er Jahre als R. P. S. Lanrue bekannt werden würde und der mit dem Loch im Zahn unter dem Namen Rio Reiser.



Der Heilige

Am 20. August 1996 gegen 16 Uhr starb Ralph Christian Möbius, der sich den Künstlernamen Rio Reiser gegeben hatte, an seinem Wohnort, dem Hof in Fresenhagen in Nordfriesland.

Er war der Begründer des deutschen Rock 'n' Roll, der Songschreiber, der gezeigt hatte, dass das bis dahin für unmöglich Gehaltene möglich war: authentischer Rock 'n' Roll mit deutschen Texten. »Sie alle haben von meinem Wein getrunken«, sagte er einmal mit Blick auf Udo Lindenberg, Herbert Grönemeyer, Marius Müller-Westernhagen oder die Toten Hosen. Und er hatte recht damit: Ohne ihn sind sie nicht zu denken, die Großen des Deutschrock, auch wenn ihre Erfolge den seinen übertrafen. Es kommt alle Tage vor, dass die Nachfolgenden erfolgreicher – vor allem finanziell erfolgreicher – sind als die Begründer.

Rios Ende war zum Erbarmen: R. P. S. Lanrue, Rios langjähriger Weggefährte, Tanja, dessen Freundin, und Rios Freund Jan Bajen waren bei ihm, als ihm das Blut aus einer geplatzten Ader in die Kehle schoss und er erstickte. Zu helfen war ihm nicht mehr. Tanja versuchte noch, ihn durch Mund-zu-Mund-Beatmung am Leben zu halten, vergeblich. Der Notarzt brauchte zu lange für die Anfahrt, zu weit lag der Hof von der

nächsten Stadt, Leck, entfernt. Wäre der Arzt früher eingetroffen, dann hätte er Rio vielleicht retten können, aber so konnte er nur noch den Tod feststellen. »Herz- und Kreislaufversagen« trug er als Todesursache in den Totenschein.

Jan Bajen rief Rios Bruder Gert Möbius an, und der machte sich sofort auf den Weg. 500 Kilometer Autofahrt von Berlin. Gegen 22 Uhr kam er in Fresenhagen an. Er stand, wie er schreibt, »noch immer unter Schock«.

Am nächsten Tag aber ging der Rummel los. Rios Manager George Glück berief in Berlin eine Pressekonferenz ein, die Fernsehanstalten schickten ihre Sendewagen nach Fresenhagen, Claudia Roth, die elf Jahre zuvor für drei Jahre Managerin der Band Ton Steine Scherben gewesen war und sich seitdem nicht mehr hatte blicken lassen, traf ein (was hatte sie da auf einmal zu suchen? Fernsehkameras?), und auch John Banse war zur Stelle, Rios glühendster Verehrer oder sein »Jünger«, wie es in dem Buch *Keine Macht für Niemand* heißt. Johnny hatte, bevor er losfuhr, die Schulen in Berlin aufgefordert, halbmast zu flaggen, war aber auf taube Ohren gestoßen (eine solche Trauerbeflaggung erfolgt normalerweise beim Tod von wichtigen Staatspräsidenten oder bei historischen Ereignissen wie 9/11 oder etwa am Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus).

Auch Peter Möbius, der älteste der drei Möbius-Brüder, war noch am selben Tag aus Unna angereist und telefonierte sich die Finger wund, um einen Bildhauer zu finden, der eine Totenmaske von Rio anfertigen könnte.

Die Sache mit der Totenmaske hätte Rio, der sich immer auch für fremde und vergangene Kulturen interessierte, zweifellos gefallen. Im Land der Pharaonen, aber auch im alten China oder im Reich der Inka und Azteken wurde das Gesicht ei-



Totenmaske
Rio Reiser

nes gestorbenen Herrschers oder Priesterkönigs mit einer kostbaren Stein-, Gold- oder Bronzemaske bedeckt, um ihn im Tode gleichsam zu bewahren und zu veredeln. Diese kulturellen Masken hatten freilich kaum Ähnlichkeit mit dem Dahingeshiedenen. Anders dagegen die neuzeitlichen Porträt- oder Erinnerungsmasken, die als Gipsabdrücke angefertigt werden, um den letzten Ausdruck des Gestorbenen für immer festzuhalten.

Wie ein Filmkuss – zeitenlos

Es ist allerdings nicht so selbstverständlich, wie es scheint, dass die Brüder sofort daran dachten, eine Totenmaske von Rio anfertigen zu lassen. Es gibt zwar die Totenmasken berühmter Musiker wie Beethoven, Haydn, Mozart oder Schubert, aber wo sind die von Brian Jones, Kurt Cobain, Johnny Cash oder Elvis Presley? Hatte niemand rechtzeitig daran gedacht, eine anfertigen zu lassen?

Man hat nämlich nicht viel Zeit dafür. Der Abdruck muss, so Gert Möbius, innerhalb von 24 Stunden erfolgen. Andere Quellen verraten, dass man drei Tage Zeit dafür hätte, doch war in jedem Fall Eile geboten. Zum Glück gelang es Peter, den Bildhauer Holger Schmidt dazu zu bringen, seinen Urlaub zu unterbrechen, um den Abdruck anzufertigen.

Noch eine andere Idee wurde geboren, während alle im Garten um den Tisch herumsaßen. Wer zuerst darauf kam, ob nun John Banse oder Claudia Roth, Gert Möbius oder Peter, Jan Bajan oder R. P. S. Lanrue, ist nicht überliefert. Wahrscheinlich schwebte die Idee im Raum, wie man so sagt. Alle saßen um den Tisch herum, alle schauten versonnen auf den Apfelbaum, allen zugleich kommt auf einmal die Idee oder: die Eingebung, und einer spricht sie aus: Wie wäre es, wenn wir Rio hier begrabten, dort unter dem Apfelbaum vor seinem Fenster?

Das war, muss man schon sagen, eine äußerst kühne Idee, aber an kühnen Ideen und dem Mut, sie durchzusetzen, hatte es den Möbius-Brüdern nie gefehlt: Es ist nämlich so, dass es in Deutschland verboten ist, jemanden auf seinem eigenen Grundstück zu beerdigen. Der Leiter des zuständigen Amtes lehnte das Ansinnen auch entschieden ab. Doch Peter Möbius, dessen Rede- und Überzeugungstalent schon viele Türen ge-

öffnet und viele Berge versetzt hatte, ließ sich nicht entmutigen. Irgendwie schaffte er es – telefonisch, versteht sich –, bis ins Vorzimmer von Heide Simonis vorzudringen, der damaligen Ministerpräsidentin von Schleswig-Holstein. Würde sie ein Einsehen haben?

Die Trauerfeier fand in der Sankt-Willehad-Kirche in Leck statt. Pastor Buß, damals Superintendent von Unna und ein Bekannter von Peter Möbius, hielt die Trauerrede. Sein Leitmotiv war die Farbe Rot: Ein alter chinesischer Maler, so erzählte er, zeige seinen Freunden das Bild, das er zuletzt gemalt habe. Es zeigt einen Park mit einem schmalen Weg, der sanft hinaufführt, vorüber an Baum und Wasser bis zur roten Tür eines Schlosses. Die Freunde betrachten das Bild. Doch als sie sich zum Maler wenden wollen, steht dieser nicht mehr neben ihnen. Wo ist er? Auf einmal entdecken sie ihn in seinem Bild, er geht auf dem schmalen Weg zu der roten Tür, bleibt vor ihr stehen, dreht sich noch einmal um, lächelt, öffnet die rote Tür und verschwindet dahinter.

Wie mit diesem Maler, so der Superintendent, gehe es ihm mit Rio. Beim Hören seiner Musik entstünden Farben und Traumbilder. Und man sei mittendrin in seinen Texten und Tönen, aber plötzlich schließe sich eine Tür. Seine Stimme sei noch da, auch seine Musik. »Aber er ist fort. Jetzt, wo er fort ist, werden wahrscheinlich viele Menschen auf ihn aufmerksam – das seltsame Rot?«

Vermutlich wusste der Superintendent nicht, dass Rio einmal einen Song über die Farbe Rot geschrieben hatte. »Ich will rot!«: »Rot wie das Feuer, / rot wie ein neuer Tag. / Rot, rot rot! / Rot wie die Sonne, die uns weckt / nach jahrhundertlangem Schlaf. / Rot, rot, rot! / Bleib in Bewegung; wenn du aufgibst / und dich hinlegst, bist du tot.«